P. o. germ.
1522 pc

Ulmer, C.

Romanzen

von

Karl Ulmer.

Wohlfeile Ausgabe.

Nürnberg,
bei J. A. Stein.
1843.

405. d.
Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsworte

an

Dr. Eduard Closter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Was auf fremdem, nordischem Boden meinem heimattreuen Gemüt entsprungen, das übergeb' ich nun Dir, mein Geliebter! mit dem wärmsten Freundesgruße. —

Die Ueberschrift „Romanzen" hab' ich deßhalb angenommen, weil darunter nach meiner Meinung diejenige Dichtungsart zu verstehen ist, in welcher Begegnisse oder Zustände des Lebens auf roman-tisch-schildernde Weise dargestellt werden. —

Ein Geist des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung hat uns bisher verbunden, möchten wir in ihm für und für vereinigt bleiben!

Nürnberg,
am Christtage 1839.

Dr. Karl Ulmer.

Romanzen.

Die Mutter.

An der Mutter beseeligtem Herzen
Ruht das fröhlich blickende Kind;
Die geschmeidigen Händchen scherzen
Mit der bunten Bänder Gewind.

Labende Morgenluft umgaukelt
Mutter und Kind mit leisem Flug;
Sanft auf weichem Schooße geschaukelt,
Lächelt der Kleine lieb und klug.

„Ruhe, mein Kindlein! ruh' in Frieden!"
Flüstert die Frau und herzt es mild:
„Gott behüte dich stets hienieden,
Meiner Liebe lebendig Bild!"

„Draußen tobt ein wild Getriebe,
Bald, mein Kind! erfaßt's auch dich;
Noch bewacht dich das Aug der Liebe,
Halte dich, schmiege dich fest an mich!"

Die Kinder.

Ein Knabe formt mit geschicktem Mund
Der Seifenblasen farbig Rund.

Das Schwesterlein steht daneben dicht,
Und sieht ihm zu mit frohem Gesicht.

„Ei, Nikola! wie das glänzt und blizt!
Ich wüßte gern, was drinnen glizt.“

Er hört nicht, bläst mit bedächtigem Fleiß,
Sein Antliz strozt und glühet heiß.

„Ach sieh, wie ist es hübsch und hold!
Es funkelt, wie Edelstein und Gold.“

Sie legt nachdenkend das Fingerlein
Auf ihre Lippen und lächelt fein.

„Jezt weiß ich, was von Innen schaut,
Es ist ein Auge, schön und traut."

Der Kleine nickt und athmet mild,
Da plözlich plazt das Luftgebild.

Die Jungfrau.

Ein Mägdlein weilt am See
Bei Sonnenuntergang,
Und schaut hinüber,
Ihr ist so wohl, so bang.

Im goldenen Wasser spiegelt
Sich Himmel und Bergeshang;
Sie schaut hinüber,
Ihr ist so wohl, so bang.

Beflügelte Lüfte kräuseln
Die Fläche mit hastigem Drang;
Sie schaut hinüber,
Ihr ist so wohl, so bang.

Die rührigen Wellen schlagen
Ans Ufer mit hellem Klang;
Sie schaut hinüber,
Ihr ist so wohl, so bang.

Es schwingt sich auf und nieder
Der Reiher nach leckerm Fang;
Sie schaut hinüber,
Ihr ist so wohl, so bang.

Von Weitem weht herüber
Der Fischer gedehnter Sang;
Sie schaut hinüber,
Ihr ist so wohl, so bang.

Die Braut.

Vor der Lilje steht
Still die Braut mit sinnendem Gemüte;
Lauer Lufthauch weht
Um die Maid und um die zarte Blüte.

Leise schwillt empor
Ihre Brust und senkt sich leise wieder,
Und mit duft'gem Flor
Webt es ahnend um die Augenlieder.

„Blume, hold und rein!"
Spricht sie scheu: „kennst du auch Lust und Bangen?"
Und wie Morgenschein,
Spielt ein sittig Rot um ihre Wangen.

Auf und nieder wiegt
Sich der Lilje Kelch im Zug der Winde,
Und die Jungfrau biegt
Sich hinab und küßt sie sacht und linde.

„Blume, schön und mild!"
Sagt sie, feuchten Blicks, mit weichem Munde:
„Nie verwelkt dein Bild
In des Herzens tiefgeheimem Grunde."

Sehnsucht.

Auf hohem Balkone stehet
Ein Fräulein, schön und hold;
Das edle Haubt umkoset
Der sinkenden Sonne Gold.

Weithin erglänzt und wallet
Die sanftanschwellende See;
Des Mägdleins Brust durchschleichet
Ein heimlich, süßes Weh.

Sie streicht die flatternden Locken
Von Stirn und Angesicht,
Und siehet, leisaufathmend,
Ins funkle Abendlicht:

„Geliebter, Geliebter, komme!
Ach wo verweilest du?
O hätt' ich hebende Flügel,
Ich flöge gern dir zu.

In die Weite, in die Ferne,
Immerzu, immerfort,
Hinauf, herab mich wiegend,
Zög' ich von Ort zu Ort;

Zöge hin, bis ich fände,
Den ich ersehnet lang;
Ach Alles lacht vor Wonne,
Mir ist so weh und bang."

Führung.

Ein Mägdlein saß im Thale
In wohlgemuter Ruh,
Und spielte gemach die Zitter,
Und sang ein Lied dazu.

Die Berge wiederhallten
Den hellen, schlichten Klang,
Als unterhielten sie traulich
Sich über den lustigen Sang.

Da kam ein Wandrer des Weges,
Er konnte fürbaß nicht gehn,
Er lauschte den süßen Tönen,
Und blieb verwundert stehn.

Das Mädchen fragt' errötend:
„Was heischest du von mir?"
Er sprach: „laß hier mich ruhen!
Mir wird so wohl bei dir."

Er beugte sich zu ihr nieder,
Gestützt auf den Stab den Arm;
Sie sah ihm schüchtern ins Auge,
Es stralte minnewarm.

Sie schlug behend die Saiten,
Zu bergen den innern Streit;
Er stand in Traum verloren,
Und sprach voll Zärtlichkeit:

„Ich wohn' im Gebirge drüben,
Doch bin ich stets allein,
Magst du nicht mit mir ziehen?
Will immer getreu dir sein."

Die Sonne goß um Beide
Im Scheiden ihr flüssig Gold;
Der Jüngling schwieg, es glühte
Sein Antliz seeligshold.

Die Zitter verrauschte leise,
Die Jungfrau sprach kein Wort,
Lang sah sie ihn an, dann rief sie:
„Ich ziehe mit dir fort.“

Und Arm in Arm verschlungen,
So wallten sie hin durchs Thal,
Die Sterne blinkten und grüßten
Hernieder mit heiterm Stral.

Die Nixe.

Am schrägen Ufer des Stromes
Ein zarter Jüngling sizt;
Es flattern die braunen Locken,
Vom Morgenschein umblizt.

Bald horcht er, vor sich beugend,
Hinab zu der Wellen Gebraus,
Bald späht er mit suchendem Auge
Zur dämmrigen Ferne hinaus.

Es regt und weitet sich stille
Die jugendmutige Brust,
Es weht durch die träumende Seele
Ein Ahnen voll süßer Lust.

Er pflückt vom Ufer Blumen
Und wirft sie in den Fluß,
Und schaut, wie der Strom sie munter
Entrafft in raschem Erguß.

Da langen aus den Fluten
Zwei Hände, blendendrein,
Und ziehn die wirbelnden Blumen
Ins dunkle Bett hinein.

Dem Jüngling wird gar heimlich
Und wundersam zu Mut,
Und mehr und mehr der Blumen
Verstreut er in die Flut.

Da plözlich taucht aus den Wogen
Ein hehres, lichtes Weib,
Die Augen schwärmerisch leuchtend,
Liebreizend der schlanke Leib.

Er sieht mit schwelgenden Blicken
Das herrliche Frauenbild;
Sie öffnet still die Arme,
Sie winket, sie lächelt mild.

Da faßt ihn ein seeliges Sehnen,
Es wird ihm im Herzen so warm,
Und schmachtend sinkt er der schönen,
Geliebten Frau in den Arm.

Sie hält ihn brünstig am Busen
Mit Minnedruck und Kuß,
Und zieht ihn mit weichen Armen
Hinab in den kühlen Fluß.

Fahrt.

Unter lichten Wolkenbildern
Sinkt die Sonne still ins Meer;
Auf die glanzumwobnen Wellen
Schwebt der Möven kreischend Heer.

Längs dem Felsgestade schaukelt
Hin ein schmucker Kahn geschwind;
In das weiße Segel säuselt
Reg der laue Frühlingswind.

Drinnen ruht das schöne Mädchen
An des schönen Jünglings Brust;
Ihre Herzen wallen seelig,
Ihre Augen glühn voll Lust.

Immer stärker schwillt das Segel,
Immer rascher geht es fort;
Immer süßeres Gekose,
Immer süßres Wechselwort.

„Wohin führet uns die Woge?"
„„Laß sie rollen! Laß sie ziehn!""
„Siehst du dort die Sonne schwinden?"
„„Wir — wir bleiben, laß sie fliehn!""

Unter lichten Wolkenbildern
Sinkt die Sonne still ins Meer;
Auf die glanzumwobnen Wellen
Schwebt der Möven kreischend Heer.

Die Späher.

Ich und der Mond sind wackre Genossen,
Wir wanderten gestern Nachts hinaus,
Und als geringe Zeit verflossen,
Da hielten wir an bei bekanntem Haus.

Die Thür war zu, das Fenster verschlossen,
Drum lauert' ich ämsig zum Laden hinein,
Und oben hindurch lugt' unverdrossen
Der Mond mit weichem, verliebtem Schein.

So guckten selbander wir durch die Rize,
Spähten und konnten uns satt nicht sehn,
Wie die Huldin auf niedlichem Size
Strickte, nickte, wie wollt' uns geschehn?

Sie senkte schläfrig die Wimpern, da rauschte
Weg vom Bette der duftige Flor,
Leise sprach sie ein Lied, und lauschte
Herüber, hinüber mit scheuem Ohr.

Da schlug ich die Laute zur frohen Weise,
Und sagte der Lieben: gute Nacht!
Es regte sich drinnen heimlichleise,
Als kläng' es wieder: gute Nacht!

Und eifersüchtig, daß er so ferne,
Ward der Freund gar seltsam bleich;
Ich merkt' es wohl, er sah ungerne
So blaß sich spiegeln im nahen Teich.

Doch kam's nicht zum Bruche zwischen uns Beiden,
Wir harrten zu zwei auf der stillen Wacht;
Der Hahnenruf mahnt' uns zu scheiden,
Da einten wir uns für die künftige Nacht.

Die Sennerin.

Auf der hohen Alme
Steht die Maid am frischen Morgen;
Dicht im Nebelqualme
Liegt noch Thal und Trift verborgen.

Um der Alpen Spizen
Flimmt die Morgenröte leise;
Frühe Stralen glizen
Auf der Glätscher blankem Eise.

Das Geschell der Glocken
Klingt von Nah und Ferne munter;
Die gelösten Locken
Strält die Maid und schaut hinunter,

Schaut hinunter sinnend,
Wie bergab die Helle ziehet,
Und im Thal zerrinnend
Mehr und mehr die Dämmrung fliehet.

„Herz, mein Herz! was sehnest"
Spricht sie leis beim Hall der Winde:
„Herz, mein Herz! was dehnest
Du dich wol so still und linde?"

Niedrung, See und Aue
Zeigt sich plözlich hell und heiter,
Und es schweift das blaue
Auge forschend weit und weiter.

Sachte, sachte schleichet
Her der Bursch — sie ist umfangen,
Und sie lacht und reichet
Ihm zum Kuß die ros'gen Wangen.

Genüge.

Siehst du die Wolke droben gehen?
Sie nahte kaum und fliehet schon.
Sie fuhr daher in Sturmes Wehen,
In Sturmes Wehn fährt sie davon.
Sie eile hin, wohin sie's ziehet!
Dich halt' ich an, du bleibest mein,
Und wenn dein äußres Bild entfliehet,
So präg' ich fest dein innres ein.

Wer kann mir nehmen, was ich liebe?
Nur mit dem Leben lass' ich dich;
Doch was vertilgt des Lebens Triebe?
Ins All verschlungen fühl' ich mich.
Mag auch verwehn des Leibes Blüte,
Ein junger Saame keimt empor,
Und was gewaltet im Gemüte,
Es steigt, ein Fönix, mit hervor.

Geliebte! hier an deinem Herzen
Vergeß' ich jeden düstern Drang,
Und lindre hier mit frohen Scherzen
Der Erde Druck und strengen Zwang.
In deines Auges Spiegelhelle
Seh' ich verklärt die Welt erglühn,
Und unter deines Odems Welle
Erschwingt der Geist sich rasch und kühn.

Was lenkst du stets den Blick nach Oben?
Verlorst du was, und findest nicht?
Was auch ersteht, bald ist's zerstoben,
Ach! thu' aufs Fliehende Verzicht!
Wozu die Zähre? Warum bebet
Die Hand in meiner brennendwarm?
Du schweigst — o sprich, warum erhebet
Dein Busen sich in stillem Harm?

Verbirg die Thräne! Zittre nimmer,
Und brich das Bangen in der Brust,
Siehst du den Stern mit klarem Schimmer
Durchglühn der Wolken dunkeln Dust?
An meinem Herzen birg das deine,
Und Seel' in Seele dränge sich!
Laß gehn das Andre, wie's erscheine!
Ich habe dich, und du hast mich.

Mondnacht.

Es ruhen unter der Linde
Zwei Liebende, Hand in Hand;
Der Mond stralt zwischen den Wolken
Herab aufs dämmernde Land.

Die stattlichen, schlanken Gestalten
Umspielt unsichrer Glanz,
Und oben im Baume schimmert's
Und flimmert's im losen Tanz.

Es glühen des Mädchens Wangen,
Es glänzt ihr Auge klar,
Und hurtige Lüfte küssen
Hinstreichend das blonde Haar.

Sie lugt nachsinnend zum Monde,
Dann flüstert zärtlich sie:
„Stets weckt in mir ein Sehnen
Der Mond, ich weiß nicht wie.“

Er drückt ihr fester die Hände,
Und küßt sie auf Aug und Mund,
Und spricht: „der süßen Liebe
Ist solch Geheimniß kund.“

Sie lenkt auf ihn die Blicke,
Verschämt und liebewarm,
Dann legt sie, still erzitternd,
Ihr Haupt an seinen Arm.

Das Mondlicht wiegt die Holden
In minneseeligen Traum,
Und würzige Blüten regnen
Herab vom lispelnden Baum.

Das Meer.

Am Bord des Schiffes lehnet
Eine hohe, holde Frau;
Die stille See umwölbet
Der Himmel, licht und blau.

Sie schaut mit stäten Blicken
Hinunter in die Flut,
Als spüre sie in den Tiefen
Nach trautem, verborgnem Gut.

Im blanken Wasser spiegelt
Ihr Antliz sich, so hehr,
Und wie von Liebe beweget,
Hebt sich das tiefe Meer.

In meines Herzens Gründen
Erwacht ein leises Weh,
O könnt' ich in dich mich wandeln,
Du spiegelnde, kühle See!

Erscheinung.

Was schleicht dort auf den Söller,
Und bückt sich nieder sacht? —
Ein weiß Gewand erschimmert
In dunkelumwölkter Nacht.

Der Mond tritt hinterm Gewölke
Hervor mit Einem Mal,
Und senkt auf ein wonnig Antliz
Den silberlichten Stral.

Es nickt und winkt hinunter,
Es tönt manch heimlich Wort;
Was regt sich unten flüsternd,
Und huscht dann hurtig fort?

Beruhigung.

„Was trübet deine Stirn, wie Nebelduft,
Und wühlt in deiner Seele reichem Schacht?
Erschließe mir die grambedrängte Brust,
Die Liebe bannt des Sturmes schnöde Macht!"

So spricht die Maid, und lehnt ihr Angesicht,
In Mitgefühl, an des Geliebten Herz;
Im Auge blinkt's, wie Thau beim Morgenlicht,
Und ihre Brust hebt stillverhaltner Schmerz.

„O frage nicht, was meinen Geist bedrückt!"
Erwiedert er und preßt sie sanft an sich:
„Es ist vorbei, ich fühle mich beglückt,
Ein Himmel webt, du Himmelsbild! um dich."

„Wie aus des Meeres wundersamer Flut
Der Mond sich hebt in nachtumzognen Raum:
So geht aus deinem Aug voll milder Glut
Ein Licht mir auf, erweckend süßen Traum.“

„Ach könnt' ich ruhn, verschlungen Hand in Hand,
Und schauen stets in deiner Augen Blau!
Nur Eines lohnt für all den öden Tand —
Der Seele Schönheit in der schönen Frau.“

Liebeleben.

Am Seegestade lieget
Ein liebeseelig Paar;
Das rauschende Wasser wieget
Heran sich spiegelklar.

Der blaue Luftkreis flimmert
Im silbernen Sonnenstral,
Und lichtgetränket schimmert
Gewässer, Berg und Thal.

Manch Schifflein sonder Weile
Erscheint, und zieht vorbei;
Wer weiß, wohin es eile?
Wer weiß, woher es sei?

Die Jungfrau blicket sinnig
Hinab auf Meer und Strand;
Der Jüngling betrachtet sie innig
Und küßt die weiche Hand.

„Wie ist die Erde wonnig,
Der Himmel wie wunderbar!
Wie ist dein Auge sonnig,
Mein Busen wie voll und klar!"

„O lege dein Herz ans meine,
Kein Mißlaut trübt es mehr!
Mein Auge rückstrale das deine
In lauterm Geistverkehr!"

So spricht er, die Jungfrau schmieget
Sich leis an ihn hinan;
Manch Schifflein rauscht und flieget
Vorbei auf glatter Bahn.

Der Sänger.

Der Sänger nimmt die traute Harfe,
Und rührt der Saiten goldnen Strang;
Es strömt aus voller Brust die Stimme,
Und paart sich mit der Harfe Klang.

Es ist ein seltsam, heimlich Wesen,
Was in des Liedes Flusse webt,
Weißt du, woher die Klänge quellen,
Wohin der Töne Welle strebt?

Sie senken sich aus hehrem Borne
In Sängers gotterschloßne Brust;
Er lauschet dem, was er vernommen,
Und offenbart's in trunkner Lust.

Woher sie kamen, trachten wieder
Die holden Laute hinzuziehn;
Den Sänger treibt's, auf Liedesflügeln
Mit heimzueilen, heimzufliehn.

Doch hält ein Band ihn stets zurücke,
Ein Band, so fest und doch so weich,
Denn was die freie Seele kettet,
Es ist die Liebe, tief und reich.

Es schwebt ein seelig, schönes Antliz
Vor seinen Blicken allezeit;
Dies Antliz zeigt ihm, wie ein Spiegel,
Der Heimat ew'ge Herrlichkeit.

Das Schiff.

Die Schiffer lichten die Anker,
Es knarren und rasseln die Rahn;
Das Schiff entglitscht auf schwanker
Und schaumumgorner Bahn.

Im Wasser flirrt und blinkt es,
Die Brandung rauschet hohl;
Vom Borde grüßt und winkt es,
O Schifflein, fahre wohl!

Nachtigall und Rose.

Wann der Dämmrung trüben Schleier
Klar das Morgenrot durchsprüht,
Und der junge Stral der Sonne
In des Thaues Tropfen glüht:
Da erklingen volle Töne
An des Ufers grünem Hang,
Und je mehr die Lichter funkeln,
Um so voller wird der Klang.

Horch! die Nachtigall erwachte
In des Haines kühlem Hag;
Singend schwebt um eine Rose
Sie mit leisem Flügelschlag.
Horch! die Stimme schallt so schmelzend
Und so seelenvoll und rein,
Doch, wie Klage, dringet bange
Ein gezogner Laut hinein.

Weil im Thau der duft'gen Rose
Nun die Sonne wiederblinkt,
Und das eigne Bild daneben
Ihr, verklärt, entgegenwinkt:
Drum ergießt sie, trunknen Blickes,
Sich in tiefen Wonnelaut,
Drum erhebt sich ihre Stimme
So beseelet und so traut.

Aber weil das Bild so flüchtig
Mit des Morgens Thau vergeht:
Bricht hervor die tiefe Klage,
Die das holde Lied durchweht.
Immer weicher, immer leiser
Wogt die süße Stimme hin,
Und wann Thau und Bild zerronnen,
Dann verstummt die Sängerin.

Die Lilje.

Wurzelnd in des Stromes Tiefen
Wuchs die zarte Lilje groß;
Leise, liebe Träume schliefen
In der Knospe reinem Schooß.

Sie ersah ein Jüngling, glühend
Hat sein Auge sie beschaut;
Und der Kelch erschloß sich blühend,
Und die Träume wurden laut.

Doch ein Fremdling kam geschritten,
Kam und pflückte sie für sich;
Wol die Blume hat's gelitten,
Doch ihr Leben, es erblich.

Wechsel.

Jüngst saß ich an lärmender Quelle,
Von neckischem West umfacht;
Es brach das Wasser so helle
Hervor aus dem kühlen Schacht.

Ich suchte zu zählen die Wellen,
Die schäumend quollen hervor,
Doch rauschten sie zahllos im schnellen,
Nachhaltigen Strudel empor.

Je länger ich sah in den Bronnen,
Je inniger ward mir kund,
Daß so ein Brunn geronnen
Mir käm' aus des Herzens Grund.

Mir schien, nie könnte verrinnen,
Was tief dem Gemüt entquoll;
Ich fühlte ja rieseln drinnen
Die Quelle, von Liebe voll.

Nun siz' ich an alter Stelle,
In schweres Sinnen gewiegt;
Noch sprudelt die Quelle so helle,
Die drinnen, sie ist versiegt.

Der Ring.

Ein Jüngling ruht am Rain,
Lautmurmelnd rinnt der Born;
Den schaurigdunkeln Hain
Durchblizt des Mondes leuchtend Horn.

Er stüzt den müden Arm
Auf dürrbemoosten Stein;
Das Angesicht voll Harm
Umspielt der bleiche, sanfte Schein.

Er wirft mit Seufzerton
Ein Ringlein in den Quell;
Auffunkelnd rollt's davon,
Ihm folgt eine Thräne, warm und hell.

Hochzeit.

Im Saale klingt und wogt es
Und funkelt's in hellem Glanz;
Was soll der lustige Jubel? —
Sie spielen zum Hochzeitstanz.

Des Mondes Schein umflittert
Des Hauses graue Wand;
Was zeigt sich am blanken Fenster? —
Es ist eine weiße Hand.

Der seidene Vorhang wallet,
Die Winde surren lau;
Wer öffnet leis das Fenster? —
Es ist eine schöne Frau.

Sie tritt erzitternd zurücke,
Ihr Angesicht erbleicht;
Was will der trauernde Jüngling,
Der unten vorüberschleicht?

Der Leichenzug.

Die Glut von Fackeln durchlodert die Nacht,
Ein Leichenzug bewegt sich sacht.

Schwer tönt und wimmert der Totengesang,
Ein Mägdlein naht mit leichtem Gang.

„Wen tragen sie hier ins dunkle Grab?"
„„Ihn, welchem den Tod dein Treubruch gab.""

Sie schauert zusammen, sie folgt dem Zug,
Und fragt nicht weiter, sie weiß genug.

Und fürder geht's beim Klang des Gebets,
Sie strauchelt und wankt, doch folgt sie stets.

Sie lassen den Sarg in die Gruft hinein,
Dumpf schettern die Schollen auf den Schrein.

Sie sieht's, sie hört's, sie wispert wirr,
Und stürzt von dannen, verstört und irr.

Der Edelknabe.

Es war in teutschen Landen
Eine Königinn, schönheitsreich;
Ihr dient' ein Edelknabe,
Deß Herz war mild und weich.

Er sah nur, wach und träumend,
Die Herrinn, so gut, so traut;
Er sah sie allzu gerne,
Er hatte den Tod sich erschaut.

Die Königinn mochte nicht ahnen,
Was mit ihm war geschehn;
Als nun sein Ende nahte,
Da ging sie, ihn zu sehn.

Sie trat hin vor sein Lager
In sanfter Anmut Licht,
Und neigte zu ihm trauernd
Ihr huldig Angesicht.

Er ließ auf ihr lang haften
Die Blicke voll dunkler Glut,
Als wollt' er also schöpfen
Sich neuen Lebensmut.

Dann fuhr er sich über die Augen,
Sie glänzten thränennaß;
Er küßte die Hand der Hohen,
Und sagte todesblaß:

„Ich hab' euch hoch verehret,
Geliebt mit frommem Sinn;
Mein Herz ist drüber gebrochen,
Lebt wohl, meine Königinn!"

Der Tänzer.

Es kreischt der Geige heller Klang,
Drommeten, Pauken dröhnen,
Und zwischen flispert weich und bang
Der Flöte lockend Tönen,
Und Blick in Blick und Arm in Arm,
Wiegt sich dahin der Tänzer Schwarm.

„Mögt ihr die Hand zu flinkem Tanz,
Holdseel'ge Frau! mir geben?
Bei Sang und Klang, in Prunk und Glanz,
Seht! welch ein freudig Leben!“
Er spricht es dumpf und doch so warm,
Die Frau reicht lächelnd ihm den Arm.

Mit ihr durchfliegt er, wirr und toll,
Die Reihn der frohen Paare;
Sein Antliz glüht verlangensvoll,
Wild flattern seine Haare.
Er schlingt den Arm ums schöne Weib,
Und drückt an sich den schlanken Leib.

Doch stockt sein Schritt mit Einem Mal,
Es beben seine Glieder,
Er schwankt und stürzet starr und fahl
An ihrer Seite nieder.
Das Spiel verstummt, und schreckbetäubt
Ist flugs der Tänzer Schaar zerstäubt.

Er hält des Weibes zarte Hand
Im Krampfe noch umspannet;
Sein Auge starrt in düsterm Brand
Nach ihr, wie festgebannet.
Sie will entfliehn, er läßt sie nicht,
Und stöhnt mit bleichem Angesicht:

„Da lebend ich an eurer Brust
Nicht konnt' um Liebe werben,
So wollt' ich doch voll trunkner Lust
In euern Armen sterben.
Ein leichter Stoß — bald ist's gethan!
Zu sterben, ha! was liegt daran?"

Der Dichter und sein Lieb.

Es war ein junger Dichter,
Der hatt' ein holdes Lieb;
Er ward oft schlimm betrogen,
Nur sie stets treu verblieb.

Er kam aus ihrer Nähe
Nicht mehr bei Nacht und Tag;
Es war ihm nur wohl zu Mute,
Wann sie im Arm ihm lag.

Einst saß er in ihrer Kammer,
Doch preßt' ihn tiefe Not;
Er hielt sein Lieb in den Armen,
Doch war sie bleich und tot.

Des Mondes Schein umspielte
Die schöne, starre Gestalt;
Und Thrän' auf Thräne nezte
Ihr Antliz, marmorkalt.

Er schloß an sich die Tote,
Und stöhnte schmerzerstickt:
„Verflucht ist der Hauch der Erde,
Der so das Schöne knickt."

Kaum war das Wort verschollen,
Da klang's wie Harfengetön,
Und vor ihm stand die Geliebte,
Verklärt und geisterschön.

Sie ließ ihr Auge ruhen
Auf ihm voll sanften Lichts,
Und zeigte dann nach Oben,
Gottseel'gen Ansichts.

Er sah's mit heiligem Schauer,
Sah stumm, wie sie entfloh;
Sein Herz ward still und ruhig,
Ward es auch nimmer froh.

Die Fischersleute.

Wo der Golf mit flachen Ufern
Weit ins Festland sich erstreckt,
Liegt die schmucke Fischerhütte,
Unter Ulmen halbversteckt.

Auf der Steinbank vor der Pforte
Sizt die junge Fischerfrau,
Und durchmustert, sorgsam ordnend,
Sorgsam bessernd, Nez und Tau.

Auf dem leisbewegten Wasser
Spielt der Abenddämmrung Flor,
Und die Wellen übersilbernd,
Taucht der stille Mond empor.

Flink und klug die Arbeit fördernd,
Summt ein Lied die Fischerin,
Und zuweilen lugt sie zärtlich
Auf die dunkle Meerflut hin.

„Heute säumt er gar zu lange,
Nahe rückt die Finsterniß; —
Doch nun zeigt sich dort ein Segel,
Ja, er kommt, er ist's gewiß!“

Näher stets und näher tönet
Taktgemäßer Rudershall,
Und dazwischen weht herüber
Einer Stimme lauter Schall:

„Tückisch ist des Meeres Woge,
Und der Tag voll Müh' und Last,
Doch im Arm des treuen Weibes
Harrt des Müden — süße Rast.“

Lächelnd lauscht sie auf die Klänge,
Hurtig eilt sie an den Strand,
Und aus beuteschwerem Boote
Schwingt der Fischer sich ans Land.

„Sei willkommen, lieber Wilhelm!“
„„Trautes Herz, Gott grüße dich!““
„Bist du gut- und wohlbehalten?“
„„Bist es du, so bin's auch ich.““

Und sie schmiegt sich an ihn freundlich,
Und er küßt und herzt sie sanft;
Die geräusch'gen Wellen plätschern
Ihren Gruß am Ufersranft.

Die Gatten.

Zum Krankenbett des Gemales sacht
Die Gattin trat in stiller Nacht;
Ihr Herz war schwer und kummervoll,
Doch keine Klage dem Mund entquoll.

Er hob sich auf, sein Auge glomm
Und ruht' auf ihr getrost und fromm;
Sein Antliz starrte totenbleich,
Sie schluchzte laut, er sagte weich:

„Ermutige dich, sei ruhig und still!
Es gehe mir, wie Gott es will!
Der Geist ersteht, ob sinkt der Leib,
Nimm meinen Segen, getreues Weib!“

Er sprach's und drückt' ihr matt die Hand,
Und fiel zurück, sein Leben schwand.
Sie warf sich auf ihn in herber Not,
Zwei Tote fand das Morgenrot.

Die Waisen.

Durchs Friedhofthor ein Mägdlein tritt,
Gesenkten Haubts, mit leisem Schritt.

Sie führt den kleinen Bruder gemach,
Der Knabe folget müd und schwach.

Leis wispelt der Bäume herbstlich Laub,
Und raschelt hinunter in den Staub.

Sie wandeln über die Grüfte scheu,
Zwei Gräbern zu, noch frisch und neu.

„Hier schlummern die Eltern? Sofia, sprich!"
„Hier!" seufzt sie und drückt ihn fest an sich.

Er hängt sich schluchzend an ihr Kleid;
Sie schaut zu Boden im bittern Leid.

„O Eltern!“ spricht sie zährenschwer:
„Die Welt ist ohne euch so leer!“

„O Vater! o Mutter! könntet ihr schaun,
Wie wir vergehn vor Angst und Graun!“

Der Knabe zittert und schaut empor,
Und bringt mit Mühe das Wort hervor:

„Verspürest, Schwester! du nicht auch
Um dich den warmen, gelinden Hauch?“

Sie wirft sich in Andacht hin aufs Knie,
Der Kleine kniet sich neben sie.

„Laß still uns beten, mein Brüderlein!
Gott wird mit ihnen und mit uns sein.“

Abschied.

Was blickst du so traurig? Was preßt dein Herz,
Liebherzige Mutter! um mich der Schmerz?
Sieh ruhig dem Kranken ins Angesicht,
Und weine nicht!
Siehest du blinken den lautern Stern
Droben am Himmel so hoch, so fern?
Sieh! nun verbirgt ihn die Wolke dicht,
Darum verlischet der Stern doch nicht;
Stetig erglänzt er, so wie zuvor,
Hinter dem Schleier, o schau' empor!
Wiederum scheinet er klar und licht;
O weine nicht!
Lebwohl nun, o Mutter! es endet mein Lauf,
Ich steige zu sonnigen Höhn hinauf;
Schon fühl' ich entwölkende Lüfte wehn,
Auf Wiedersehn!

Der Greis.

Der Abendsonne goldne Wellen
Durchfluten still des Himmels Raum,
Und spielen gaukelhaft voll hellen
Gefunkels um der Quelle Schaum,
Die in das Thal mit lautem Tose
Sich drängt aus sichrer Felsenhut,
Da, wo ein Greis auf falbem Moose
Und dürrem Sand gelagert ruht.

Es rötet leicht die welken Wangen
Das krankerregte, heiße Blut,
Und wie von Nebelduft umfangen,
Erglimmt das Aug in trüber Glut.
Vertieft in ahnungsvolles Sinnen,
Belauscht er ernst der Wellen Fluß,
Wie sie heran im Fluge rinnen,
Und wieder fliehn in raschem Guß.

Er fühlet von des Tods Geweben
Umgarnet eng die mürbe Brust;
Den Körper beugte langes Leben,
Den Geist der Erde Schmerz und Lust.
Und immer blasser wird die Wange,
Und blöder stets der Augen Licht,
Und wie Gewölke, liegt es bange
Auf dem erstarrten Angesicht.

Da glizern noch die lezten Funken
Hin auf den Wellen leis und schwach;
Er neigt sich vor, in Traum versunken,
Und sieht sich, wie verjüngt, im Bach.
Er hascht darnach, doch greift er, fassend,
Nach leerem Spiegelbilde blos,
Da stöhnt er tief und sinkt erblassend
Zurück aufs thaubesprengte Moos.

Die Sünderin.

„Heil'ge Mutter Gottes! wende
Nicht von mir dein Angesicht!
Hochgelobte Jungfrau! ende
Meine Qual mit deinem Licht!"

„Doch ich darf dich nimmer rufen,
Nimmer schauen, Königin!
Denn vor deines Thrones Stufen
Steht die schwache Sünderin."

Also ruft ein Mägdlein bange
Vor dem gnadenreichen Bild;
Mondenbleich ist ihre Wange,
Und ihr Busen hebt sich wild.

„Hatte dir mich einst ergeben,
Doch nicht lange blieb ich dein;
Untreu ward ich dir im Leben,
Nicht im Tode will ich's sein."

Und zerknirschet sinkt sie nieder
Auf den Boden, starrt empor,
Flüstert zag und schweiget wieder,
Und die Thräne bricht hervor.

Da ist's ihr, die Jungfrau sähe
Auf sie nieder voller Huld,
Und als kläng' es in der Nähe:
„Dir erlassen ist die Schuld."

Der Kriegsmann.

Zur Andacht ruft der Glocke heller Klang,
Im Dome woget Orgelton und Sang.

Der Priester steht am lichten Hochaltar,
Und ringsum lauscht der Beter fromme Schaar.

Ein Kriegsmann drängt sich durch mit dreister Kraft,
Und lehnt sich barsch an einer Säule Schaft.

Gott sei mit euch! erschallt des Priesters Flehn;
Ein Jeder kniet, der Kriegsmann bleibet stehn.

Gott sei mit euch! tönt's abermals mit Macht;
Ein Jeder kreuzt sich, doch der Krieger lacht.

Gott sei mit euch! erklingt's von Neuem mild;
Ein Jeder fleht, der Kriegsmann lästert wild.

Die Orgel schweigt, ein Jeder geht nach Haus;
Der Kriegsmann liegt am Pfeiler tot und graus.

Der Mönch.

Niedertauchend färbt die Sonne
Rot der Wolken fahles Grau,
Und herunter flimmern Stralen
Auf des Klosters düstern Bau.

In dem hohen Bogenfenster
Steht ein Mönch, gestützten Arms;
Seine dunkeln Augen starren
Himmelwärts voll schweren Harms.

Lange sinnt er, ohne Regung,
Da ertönt das weiche Wort,
Und die Abendwinde tragen's
Rasch auf linden Schwingen fort:

„Weile noch, geliebte Sonne!
Weile noch, geliebtes Licht!
Nur zu Licht bin ich geboren,
Doch zu Nacht und Trübsal nicht.

Doch du fliehst: so wich mir Alles,
Was ich Liebes hier errang;
Ach! wann dring' ich auf, zum Lichte
Ohne Flucht und Untergang!"

Und die Sonne sinkt hinunter
An der Wand des Felsenthals;
In des Mönches Thräne zittert
Still der Schein des lezten Strals.

Waldesruhe.

Geh' ich im kühlen Wald,
Helldurchklungen
Von der Vögel Gesang:
Fliehet die Schwermut bald,
Eingesungen
Vom befriedenden Klang.

Wo sich die grünen Bäume
Dicht verweben,
In durchschimmerter Nacht:
Walten so holde Träume
Und umschweben
Mich mit heimlicher Macht.

Zauberisch senkt sich nieder
Ein entschwunden,
Liebes Bild in die Brust:
Und so verleb' ich wieder
Alte Stunden
Voll der seeligsten Lust.

Freud' und Leid.

Durch die Lindengänge wogen
Lenzesdüfte, mild und lind,
Und vom Sonnenglanz umflogen,
Bebt das Laub im lauen Wind.

Rings im Forst, voll süßen Schalles,
Regt sich freudiges Gewühl,
Als durchdräng' im Tiefsten Alles
Ein beglückend Lustgefühl.

„O Natur, voll Pracht und Blüten!
Weißt du Nichts vom bittern Schmerz,
Der mit ungestilltem Wüten
Wohnt im armen Menschenherz?"

Also weht im leisen Winde
Eine Stimme, wehmutweich;
Am bemoosten Stamm der Linde
Lehnt ein Jüngling, ernst und bleich.

Traum.

Träumend von entflohnen Zeiten,
Glaubt' ich, sonnenhelle Auen,
Voll von Pracht und Herrlichkeiten,
Aus der Tiefe anzuschauen.
Alles, längst dem Grab verfallen,
Alles Theure sah ich wieder;
Auf, zur Höhe, wollt' ich wallen,
Doch die Erde zog mich nieder,

Zog mich nieder, und umfangen
Fühlt' ich mich von sanftem Arme:
„Warum hegst du solch Verlangen?
Hier an meiner Brust erwarme!
Meine Kinder lass' ich nimmer,
Nicht im Tode, nicht im Leben."
Also tönt' es, leiser immer,
Und ich hört' es stillergeben.

Irre.

Von dem grünumbuschten Teich
Tönt der Sang der Nachtigallen,
Und die Abendglocken schallen
Aus der Ferne friedensreich.

Einsam wandl' ich durchs Gefild,
Aufgelöst in süße Wonnen;
Von der Träume Nez umsponnen,
Denk' ich an ein holdes Bild.

Doch aus kurzem Traum erwacht,
Seh' ich mich verirrt im Dunkeln,
Und kein Sternlein will erfunkeln
In der trüben, trüben Nacht.

Der Todesritter.

Zur kühlen Abendstunde
Erging ein Fräulein sich,
Wo in des Thales Grunde
Aufmurmelnd die Quelle schlich.

Sie brach der Blumen viele,
Von mannichfachem Glanz,
Und flocht zu frohem Spiele
Draus einen bunten Kranz.

Und wie die Blumen blühen,
War selbst sie zart und licht;
Es lag ein lieblich Glühen
Auf ihrem Angesicht.

Schon goß tiefdunkle Wogen
Die Nacht um Berg und Au,
Und eilende Wolken zogen
Durchs trübe Himmelsblau.

Da sprengt' aus finsterm Walde
Ein Ritter, in schwarzem Stal;
Es dröhnte dumpf die Halde,
Und wiederscholl's im Thal.

Er ritt mit düsterm Grimme,
Gezückten Schwerts, heran;
Sie sprach mit erschrockner Stimme:
„Was hab' ich dir gethan?"

Er fühlte kein Erbarmen,
Gefaßt von gieriger Lust,
Und stieß das Schwert der Armen
In die jugendwarme Brust.

Und wie das wilde Wetter,
So jagt' er flugs davon;
Das rasche Hufgeschmetter
Verhallte mit gellem Ton.

Der Ottiljenstein.

„Zions Veste ist befreiet,
Und erkämpft das hohe Ziel,
Und zum Leben eingeweihet,
Wer im heil'gen Kampfe fiel."
Also schallt es weit und weiter
Her von Palästina's Strand,
Und schon ziehn die Gottesstreiter
Zu der Heimat theurem Land.

Friedrich auch war fortgezogen
Uebers Meer mit mächt'gem Troß;
Harrend, immer doch betrogen,
Klagt die Braut im öden Schloß.
Mit dem Winde, mit der Wolke
Wünscht zu fliehn sie fesselfrei,
Um zu ziehn von Volk zu Volke,
Und zu forschen, wo er sei.

Wo die Felsenfirsten schauen
Weithinaus auf Thal und Land,
Dorthin klimmt, bei Tages Grauen,
Sie mit wallendem Gewand,
Und sie luget voll Verlangen
Ostwärts, ohne Unterlaß,
Und die schmerzumspielten Wangen
Nezt der Zähren bittres Naß.

Tag um Tag verstreichet schnelle,
Doch sie wartet fort und fort;
Schwächer wird der Hoffnung Quelle,
Nicht der Liebe reicher Hort.
Da, in schwarzem Waffenrocke,
Steigt ein Knappe spät hinauf,
Reicht ihr schweigend eine Locke,
Und die Thräne rollt darauf.

„Nimm! zu stillem Angedenken"
Spricht er endlich leis und bang:
„Will sie dir dein Ritter schenken,
Wahre sie dein Leben lang!
Mutig stritt er fern am Grabe,
Treu und bieder liebt' er dich,
Schnitt vom Haubt die lezte Gabe,
Eh die Heldenseele wich."

Spricht's, es schallt die Abendglocke
Dumpf herauf vom Thalesgrund;
Sie betrachtet stumm die Locke,
Drückt sie stumm an Herz und Mund,
Und dann springt vom Felsenrande
Sie und ruft: „im Tode dein!"
Nach dem Fräulein heißt im Lande
Noch der Fels: Ottiljenstein.

Der Graf von Pappenheim.

Zu Pappenheim im hohen Saale
Da sizt der alte Graf;
Die Lampe glimmt mit mattem Strale,
Rings waltet tiefer Schlaf.
Der Alte nickt auf weichem Stule,
In Schlummer eingewiegt;
Die Tochter neben spinnt zur Spule,
Die Spille schnurrt und fliegt.

Es heult der Wind, es klirrt das Fenster,
Es schreit die Eule bang,
Und gleich als hausten drin Gespenster,
Erhallt's den Saal entlang.
Tief unten wogt der Strom, es rauschet
Herauf aus finsterm Thal,
Und durch zerrißne Wolken lauschet
Der Mond mit bleichem Stral.

Das Mägdlein bebt, der Ritter lächelt,
Es träumt der müde Greis;
Um die ergrauten Locken fächelt
Ein Lufthauch sanft und leis.
Die Tochter streicht die Silberhaare
Ihm still vom Angesicht,
Und auf dem Lieben ruht das klare
Und keusche Augenlicht.

Der Graf erwacht, sein Auge flammet,
„Hab' ich denn recht gehört?"
So ruft er: „hat, der Nacht entstammet,
Ein Traum mich nur bethört?
Wo ist die Mutter? — Wo sie säumet!
Sprich, hast du Nichts gesehn?"
Die Jungfrau sagt: „Ihr habt geträumet,
Es ist wol Nichts geschehn."

„Maria! geh' und nimm die Harfe!
Stimm' an den Lieblingsang!
Das alte Herz erquickt der scharfe,
Vertraute Saitenklang."
Er spricht's, das Fräulein geht, und bringet
Die schwere Harfe schnell,
Und rührt sie, daß es rauscht und klinget,
Drein tönt die Stimme hell:

„Es zog von seinem Schlosse
Ein Graf zum heil'gen Land,
Er zog auf stolzem Rosse,
Das Kreuz auf dem Gewand.

Er half das Grab befreien,
Er stritt voll kühner Glut;
Nur Liebe konnte feien
Des Helden tapfern Mut.

Er war allein gezogen
Zur festen Burg hinaus,
Doch kam auf Meereswogen
Mit ihm ein Weib nach Haus.

Es fiel ihr schwer und bitter,
Vom Mutterland zu fliehn,
Doch folgte sie dem Ritter,
Denn Liebe hieß sie ziehn.

Die Blume beugte nieder
Des Nordens eisig Wehn;
Nach Morgen trieb sie's wieder,
Der Heimat Licht zu sehn.

Da ist sie einst verschwunden
Hinweg von Kind und Mann,
Und ward nicht mehr gefunden,
Obschon manch Jahr entrann."

Das Mägdlein schließt mit zagem Munde,
Leis schwirrt der Harfe Strang,
Da summt die mitternächt'ge Stunde
Vom Thurme dumpf und bang.
Im Vorgemach ertönt ein Schallen
Von Tritten, leicht und lind,
Und knisternd weht es durch die Hallen,
Wie kühler Morgenwind.

Es knarren auf die Pforten schnelle,
Es lischt der Lampe Schein,
Da schwebet rasch zur offnen Schwelle
Ein Frauenbild herein.
Ein weiß Gewand umfließet schimmernd
Das milde, blasse Weib,
Und hehres Licht entströmet flimmernd
Den geisterhaften Leib.

Der Graf erstarrt. Sie naht, und winket
Mit zarter Hand ihm zu.
Er sieht's, erhebt sich, schwankt und sinket,
„Bist Du's, o Agnes! Du? —
Lebwohl, mein Mägdlein!" ruft er, haltend
Sein Kind ans morsche Herz,
Und drückt es sanft, und schließt, erkaltend,
Die Augen ohne Schmerz.

Die Jungfrau, zitternd, hält umfangen
Den stillerblichnen Greis,
Und Thränen thauen auf die Wangen
Des Vaters, viel und heiß.
Da legt die Mutter, glanzumwoben,
Die Hand aufs treue Kind,
Und lächelt mild, und zeigt nach Oben,
Dann flieht sie luftgeschwind.

Fluch.

Es lebte vor Zeiten ein Ritter,
War sonst untadelich;
Die Welt betrog ihn bitter
Da gab er dem Argen sich.

Er mochte nach Gott Nichts fragen,
Ward frevler Lüste Knecht,
That Vater und Bruder erschlagen,
Und wirrte Gesez und Recht.

Von Felsen in nächtigen Stunden
Sie ihn gestürzet han;
Der, dem er die Seele verbunden,
So hieß es, hat's gethan.

Der Flüchtling.

Gewölke zieht am nächt'gen Himmel auf,
Und jagt dahin in ungestümmem Lauf.

Die Luft durchzuckt des Blizes glüher Schein,
Und flackert hell ums kahle Berggestein.

Die Tannen beugt des Windes schwere Wucht;
Aufsprudelnd tost der Waldstrom durch die Schlucht.

Wo sich von Fels zu Fels die Brücke dehnt,
Wer ist's, der dort am Steingeländer lehnt?

Der Bliz erhellt ein bleiches Angesicht;
Der Donner kracht, doch Ihn erschreckt er nicht.

„Mein Vaterland!" ertönt's im Wiederhall,
Und dumpf verklingt's im rauhen Sturmesschall.

Wo sich von Fels zu Fels die Brücke dehnt,
Wer ist's, der dort am Steingeländer lehnt?

Der Sturm.

Es sausen die Wellen,
Es thürmt sich die Flut;
Von Norden ergellen
Die Winde mit Wut.

Da steuert im Nachen
Ein Schiffer hinaus;
Die Planken erkrachen
Im Wogengebraus.

Es faßt ihn im Toben
Die wildeste Lust;
Gewaltig gehoben,
Erzittert die Brust.

Er läſſet erſchallen
Die Stimme voll Groll,
Und hört ſie verhallen
Im Flutengeroll:

„Den Alles betrogen
Um Frieden und Ruh,
Empfangt ihn, ihr Wogen!
Und decket ihn zu!“

Und ſtürmiſcher ſchäumet
Die Strömung heran,
Und ſtürmiſcher bäumet
Und ſenkt ſich der Kahn.

Er hält ſich darinnen
Mit rieſiger Macht;
Ob ſchwindelt den Sinnen,
Er hält ſich und lacht.

„Unmächtiges Weben!"
So ruft er mit Spott:
„Auf! hast du ein Leben,
So tilge mich, Gott!"

Er stürzet sich schnelle
In nächtige Gruft;
Es strudelt die Welle,
Es ächzet die Luft.

Des Verbannten Familie.

Ein Schifflein schwebt am Himmelsrand;
Laut brandet die Flut am Felsenstrand.

Hier steht mit gefalteten Händen ein Weib,
Tiefdunkles Kleid umflattert den Leib.

Noch glänzt das schillernde Segel her,
Ihr Auge verfolgt es thränenschwer.

Ein Knabe schmiegt sich an sie dicht,
Und schaut ihr traurig ins Angesicht.

„Sprich, Mutter! was ging der Vater fort?"
Die Mutter küßt ihn, und sagt kein Wort.

„Sprich, Mutter! was weinest du so sehr?"
Die Mutter küßt ihn, und schluchzt noch mehr.

„Sprich, Mutter! was gibst du nicht Bescheid?"
„„Mein Kind! es macht dir nur Herzeleid."""

Weit flutet die See hin, groß und hehr,
Das Schifflein zeigt sich nirgend mehr.

Sie nimmt das Kind in ihren Arm,
Und geht hinweg in tiefem Harm.

Der Harfner.

Auf steilem Thurme, wo gäschend
Des Meeres Brandung sich bricht,
Da sizt in stiller Mondnacht
Der Harfner, mit ernstem Gesicht.

Er singt mit dumpfer Stimme
Ein Lied voll Zornesmut,
Von Sünd' und Fluch und Elend,
Von Gewalt und knechtischer Brut.

Er lehnt ans harte Gemäuer
Den Kopf, gebeugt von Schmerz;
Es müht sich, krampfhaft ringend,
Das todessieche Herz.

Er schaut hinaus in die Ferne,
Er schaut hinab in die Flut;
Das große Auge starret
In schwermutsvoller Glut.

Da quillt an der dunkeln Wimper
Die klare Thräne hervor;
Er fühlt's, und hebt das edle
Gesicht zum Himmel empor.

Dann rafft er sich stolz in die Höhe,
Und beugt sich weit hinaus,
Und wirft die goldene Harfe
Hinunter ins Flutgebraus.

Er hört die Wogen tosen,
Sieht, wie die Harfe verschwand,
Und sinkt, gebrochenen Herzens,
Ihr nach vom Thurmesrand.

Die Wandrer.

„Wandrung ist des Menschen Leben!“ sprach ein Wandersmann zum andern;
Der versezte drauf gelassen, ohne stillzustehn im Wandern:

„Dort der lichten Wolke gleichen wir am hohen Himmelsdome,
Die, behenden Flugs, sich wieget in der Lüfte blauem Strome.

Nur aus Dunst und leichtem Nebel ist das Luftgebild gewoben,
Doch verborgnes Licht umströmet sie mit hellem Glanz von Oben.

Bei des Windes munterm Kosen geht sie ihre Bahn gemessen,
Doch von wildem Sturm getrieben, jagt dahin sie wutbesessen.

Milden Regen thaut sie nieder auf das Land in schwüler Hize,
Doch sie birgt in ihrem Schooße Donner auch und zacke Blize.

Rastlos wandelt sie von dannen in der Höhe, frei und heiter,
Doch woher, wohin sie ziehe, weiß sie nicht — sie wandelt weiter."

Die Verjagten.

Kalt streicht durchs Gehölz des Windes Hauch,
Und rüttelt den Schnee von Baum und Strauch.

Durchs wirraufwirbelnde Schneegefild
Zieht her ein bleiches Frauenbild.

Ein Mägdlein schleichet matt und schwer,
An sie sich haltend, nebenher.

„Laß hier, mein Kind! uns unterstehn!
Wir sind zu müde, vorbei zu gehn.“

„Wann kommen wir, Mutter! wol nach Haus?“
„„Man stieß uns hart in die Welt hinaus.““

„Und hilft uns der Vater nicht in der Not?"
„„Man schoß im blutigen Krieg ihn tot.""

„Mich friert arg, wie sind wir arm!"
„„Komm an mein Herz! hier ist's noch warm.""

Kalt streicht durchs Gehölz des Windes Hauch,
Und rüttelt den Schnee von Baum und Strauch.

Auf flockigem Schnee liegt Mutter und Kind,
Es schlummern beide gar leicht und lind.

Sie zogen selbander himmelan,
Dort wird Nichts ihnen zu Leid gethan.

Die Gefährten.

Hoch stürzen von Klippen mit schütternder Wucht
Des Waldstroms sprudlige Wellen,
Und wühlen sich fort durch die dämmende Schlucht
In eiliger Flucht,
Daß donnernd die Tiefen ergellen.

Dort stehet ein Jüngling auf felsichtem Hang,
Und stiert in die dampfenden Klüfte;
Sein Busen erhebt sich in heftigem Drang,
Und schaurig und bang
Erschallet der Ruf durch die Lüfte:

„Hier unten, hier unten im tosenden Schacht
Erſticke die peinlichen Flammen!
O Menſchheit! was biſt du? — nur Jammer und Nacht.
Ihr Wogen! erkracht,
Und ſchlagt um mich ſchmetternd zuſammen!“

Schon ſchwebt an der Senkung die hohe Geſtalt,
Schon ſchwankt ſie, in wachſendem Grimme,
Da reißet ein Arm ſie vom gähnenden Spalt
Zurück mit Gewalt,
Und warnend ertönet die Stimme:

„Halt ein! nicht dem Tode gehöreſt du an,
Hier ſucheſt du Rache vergebens.
Mit ſchalem Verzweifeln iſt Wenig gethan,
Mit wuchtendem Kahn
Durchringe die Brandung des Lebens!“

„Es steht ein verwandter Genosse vor dir,
In Liebe dir gleich und im Hassen;
So wage zu leben, zu wirken mit mir!
Was fürchten uns wir?
Auf! Fehde den Schnöden und Lassen!“

Sie mustern sich lang, sie entbieten die Hand
Sich, hallenden Schlages, zum Bunde,
Und schauen vereint, wie am schüssigen Rand
Die Woge nun schwand,
Nun schäumend aufstrudelt im Grunde.

Der Alpner.

Auf der Alme wacht der Alpner in der Frühe;
Golddurchblizter Nebel wogt um Trift und Flühe.

Froher Sang ertönet von des Mannes Lippe,
Und erhallt, rückprallend, weithin im Geklippe:

„Wie der Berge Firnen stolz gen Himmel schauen:
Richt' ich Blick und Scheitel aufwärts voll Vertrauen.

Wie im Berg die Eiche wurzelt sonder Wanken:
So im Geiste keimen kräftig die Gedanken.

Wie vom Berg sich schwingen Adler auf zur Sonne:
Strebt empor der Bildkraft Flug in trunkner Wonne.

Wie im Berge glühn Juwelen und Metalle:
Flammen Hochgefühle durch des Herzens Halle.

Wie vom Berg die Quelle rauscht in raschem Schwunge:
Fließt der Rede Wohllaut mächtig von der Zunge.

Wie die Berge stehen stark in Ungewittern:
Werd' ich, Sturm und Donner trozend, nie erzittern.

Drum auf Bergen leb' ich frei in freien Lüften,
Und ein Grab erkies' ich einst in ihren Klüften."

Der Dom.

Es stand auf felsigem Kulme
Ein Dom mit hohem Thurm;
Es trozte das Gebäude
Seit Jahren manchem Sturm.

Es wär mit Kunst errichtet
Aus Stein von mächtiger Hand,
Und hob bis an die Wolken
Hinan die starke Wand.

Die blanken Fenster glänzten
Weithin ins dunkle Thal;
Hoch auf dem Giebel prangte
Das Kreuz mit goldnem Stral.

Kein Herz blieb ungerühret,
Wann laut die Glocke scholl,
Und den geweihten Hallen
Der Orgel Ton entquoll.

Aus allen Landen wallte
Heran der Pilger Strom,
Den Heiland anzubeten
Im wunderreichen Dom.

Doch einst bei wüstem Wetter,
Zur Zeit der Mitternacht,
Erbebte tief im Grunde
Der Berg ob wilder Macht.

Und schroffaufgähnend borst er,
Bei Bliz und Donnerschall;
Der Dom stürzt' in den Abgrund
Hinunter mit dumpfem Hall. —

Der erste Dom zerschellte,
Wer baut den zweiten auf?
Wer baut den zweiten, Gregor!
Für aller Zeiten Lauf?

Der Untersberg.

Da wo der Alpen Gruppe
Umgränzt den Bairischen Gau,
Erhebt mit hoher Kuppe
Ein Berg sich düstergrau.

Dort hört man bald ein Gedröhne,
Wie schaurigen Waffenklang,
Bald rauschende Orgeltöne
Und hehren Festgesang.

Tief in des Berges Schooße
Erstreckt sich ein hoher Saal;
Drin hauset Karl, der Große,
Die Recken mit ihm zumal.

Mit Zepter und Kaiserkrone,
Mit langem, weißem Bart,
So sizt er auf marmornem Throne,
Und waltet nach alter Art.

Oft fragt er nach seinem Volke,
Ein Herold gibt Bericht;
Da mehrt sich stets die Wolke
Auf Karol's Angesicht.

Und neben steigt im steilern
Geschicht ein Gewölb empor,
Getragen von strebenden Pfeilern,
Mit Orgelstul und Chor.

Hier steht, umstralt von Lichtern,
Der Bischof am Altar,
Um ihn mit strengen Gesichtern
Der Priester greise Schaar.

„Die Kirche — sie ist zerfallen,"
Erschallt des Bischofs Wort:
„Doch lebt in unsern Hallen
Der wahre Glaube fort."

„Das Reich — es liegt in Trümmern,"
So ruft der Kaiser mit Macht:
„Doch webt es, ohne Verkümmern,
Hier unten in firner Pracht."

„Und sind erfüllt die Zeiten,"
Erwiedern Alle zugleich:
„Dann wappnen wir und bereiten
Das neue, heilige Reich."

Die irrenden Geister.

Bei Leipzig auf der Ebne,
Wo einst gewürgt die Schlacht,
Bei Leipzig auf der Ebne
Erdröhnt es um Mitternacht.

Man hört ein grelles Getöse,
Ein Zischen und dumpf Geroll,
Wie wann zu blutigem Kampfe
Der Trommel Schlag erscholl.

Und ringsum klafft der Boden,
Und ringsum steigt's hervor;
Ein Heer von Toten schwinget
Sich in die Luft empor.

Sie schaaren sich eng zusammen,
Die Waffen in straffer Hand,
Und schaun mit düsterm Ernste
Herunter aufs teutsche Land.

So ziehn sie, von Wolken umhüllet,
Das Schlachtgefild hinauf,
Voran die kühnen Führer,
Die Mannen dann zuhauf.

Und wann sie gemacht die Runde,
Ertönt es schwer und bang;
Herniederschwebend erheben
Die Geister den Hochgesang:

„Wir haben uns, frohen Glaubens,
Dem Reich und Volk geweiht,
Und können im Grab nicht ruhen,
Bis unsre Saat gedeiht.“

„Wir sanken als rettende Opfer
Für ächten, teutschen Brauch;
Wir Toten halten zusammen,
Ihr Lebenden! thut ihr's auch?"

Der alte Freiherr.

„Kinder! dorthin rückt die Bahre
An des Bogenfensters Rand,
Daß ich noch einmal gewahre
Teutsche Luft und teutsches Land!“

Also sagt der Freiherr leise,
Was er fodert, wird erfüllt,
Und sein Auge schweift im Kreise,
Halb von Todesnacht umhüllt.

Still den herben Schmerz bezwingend,
Stehn die Söhne rings umher,
Und des Vaters Hand umschlingend,
Kniet die Tochter thränenschwer.

„Hemmt die Klage! Wehrt den Zähren!"
Spricht der Freiherr tiefgerührt:
„Laßt des Himmels Zug gewähren,
Der den Müden heimwärts führt!"

„Ach! schon längst bin ich erstorben. —
Kann noch Schlimmres mir geschehn?
Was die Väter kühn erworben,
Mußt' ich morschen, stürzen sehn."

„Teutschland! Teutschland! Siz des Ruhmes!
Wo ist nun dein stolzer Aar?
Wo der Thron des Kaiserthumes?
Wo der Kirche Hochaltar?"

„Alles liegt in Staub und Splittern,
Alles decket Schutt und Rauch;
Der Gedanke macht mich zittern,
Nicht des Todes frost'ger Hauch."

„O ihr Kaiser! o ihr Ahnen!
O ihr Toten, hehr und groß! —
Was erblick' ich? — Siegesfahnen? —
Ach! ich träum' und irre bloß."

Spricht's, vom Abendlicht beschienen
Liegt vor ihm Gebirg und Flur;
Von den wehmutsvollen Mienen
Weicht des Lebens lezte Spur.

Der Rastlose.

Von des Himmels schwülem Raume
Wallt ein wolkendüstrer Flor,
Und am westlichfernem Saume
Lodert Abendglut empor.

Ringsum brütet öde Stille,
Nur im Rheine tost es schwer,
Und mit ängstlichem Geschrille
Flattern Vögel hin und her.

Hin nach Frankreichs Ufer schaukelt
Durch den Strom ein schmaler Kahn;
Well' an Welle spült und gaukelt
Rings um ihn auf hehler Bahn.

In dem Boote steht ein Wandrer,
Hoch, mit fliegendem Gewand,
Und daneben sizt ein Andrer,
Rudernd mit gefüger Hand.

Um des Wandrers dunkle Brauen
Schwebt's, wie stillzerdrückter Groll,
Und die lichten Augen schauen
Hin nach Teutschland schwermutsvoll.

Rasch durchschlüpft der Schelch die Welle,
Plätschernd tönt des Ruders Klang;
Da erschallet laut und helle
Weithinaus des Jünglings Sang:

„Meinen Gruß dir, heim'sche Erde!
Meinen Gruß, mein Volk, auch dir!
Meinen Gruß dir trautem Herde!
Nehmt den lezten Kuß von mir!

Wie die Wolken schnell hinwogen,
Angespornt zu kühnem Flug:
Fühl' ich stark mich fortgezogen,
Und ich folge diesem Zug.

Doch was faßt mich für ein Bangen,
Und was perlt im Auge klar?
Hab' ich liebend je umfangen,
Was der Zähre würdig war?

Fand ich irgendwo Gerechtes,
Ob ich suchte dort und hie?
Ja, ich fand, doch immer — Schlechtes,
Was ich wollte, traf ich nie.

Fürder, fürder will ich wandern,
Sei's zum fernsten Erdenrand,
Und von einem Ort zum andern
Pilgern nach ersehntem Land.

Wo die freien Berge ragen,
Auf die Höhen will ich ziehn,
In den Thälern will ich fragen,
Ueber Meere rastlos fliehn.

Bis die Brände drin erkalten,
Und die Sehnsucht sich vergißt,
Oder Gottes gnädig Walten
Offenbart, was ich vermißt."

Lebwohl.

Die Welle rauscht, der Wimpel fliegt,
Ein Schiff sich flott vom Strande wiegt.

Ein Jüngling lehnt am hohen Mast,
Und schaut zum Ufer sonder Rast.

Das Segel bläht und dehnt der Wind,
Das Schiff entgleitet pfeilgeschwind.

Der Eine lacht, der Andre klagt,
Der Jüngling tiefbeweget sagt:

„Lebwohl, mein teutsches Vaterland!
Gott schirme dich mit starker Hand!"

„Was wird mit dir, mit mir geschehn?
Werd' ich dich glücklich wiedersehn?"

Die Welle rauscht, die Küste flieht;
Sein Auge noch lang hinübersieht.

Der Teutsche in der Fremde.

Am Ostseestrand, wo stets der Wogen Wucht
Vom offnen Meer annahet gischtumsäumt,
Und mächtig an granitbewehrter Bucht
Empor sich wälzt, und brandend niederschäumt:
Dort thürmt sich hoch ein düstres Felsenhaubt,
Und schaut hinaus weit auf die graue See,
Nur hier und da von Schlinggewächs umlaubt,
Und kurze Zeit entblößt von Eis und Schnee.

Hier steht Er einsam. Unten gährt und wallt
Der Wellen Strom mit grellverworrnem Hall,
Von Nord erbraust der rauhe Sturm und ballt
Am Himmel auf der Wolken dunst'gen Schwall.
Schon dringt die Nacht im dunkelem Gewand
Hin durch die Luft, verschleiernd Land und Flut,
Nur an des Meeres ferngelegnem Rand
Flammt purpurn noch des Abendlichtes Glut.

Hier steht Er einsam, doch verlassen nicht,
Verlassen nicht, liegt auch die Seele brach;
Den Geist umschwebt mit ungetrübtem Licht
Ein trautes Bild, und folgt ihm freundlich nach.
Oft fortgescheucht, doch wieder bald geliebt,
Verblieb es ihm, indem so Manches schwand,
Und bleibet ihm, ob Alles rings zerstiebt,
Was sich an ihn in flücht'ger Liebe band.

„O Vaterland! aus deinem heil'gen Born
Fließt Labung mir, genehm wie Lenzesseim.
Von deinem Schooße trieb mich Gram und Zorn,
Doch Lieb' und Sehnsucht zieht mich wieder heim.
Die Scholle nicht, des Volkes großer Geist
Und schöner Sinn nimmt mich in feste Haft;
Hätt' ich der Erde weites Rund umkreist,
Ich fände nirgends teutsche Seelenkraft."

„Wol ist's nicht mehr, so wie es weiland war,
Des alten Reichs erhabner Bau zerborst,
Gebrochnen Fittichs sank der kühne Aar,
Der einst die Welt durchflog von seinem Horst:
Doch deckt auch Dunkel nun die teutschen Gaun,
Genug Gestirne leuchten durch die Nacht,
Geduld! Geduld! es wird der Morgen graun
Und neu erstehn der Tag mit Siegesmacht."

„Ihr teutschen Völker! wie des Eppichs Reis
Mit Stamm und Zweig aufrankt an sichrer Wand:
So haltet euch, in schönverschlungnem Kreis,
Ans Eine, große, teutsche Vaterland!
Doch ach! mein Laut erschallt an fremdem Ort,
Umsonst erglüht mein Herz in heißem Brand;
O tragt, ihr Lüfte! mein beflügelt Wort
Samt meinem Gruß zum vielgeliebten Strand!"

So ruft er laut. In stätem Wellentanz
Tost dumpf die Flut am Klippenwall empor;
Da dringt gemach mit friedlichlindem Glanz
Des Mondes Leuchte durch den Wolkenflor.
Das Meer erglänzt, von schwankem Schein erhellt,
Als ebne sich ein silberklarer Pfad;
Von Sehnsuchtshauch die rege Brust geschwellt,
Schaut er hinaus vom hohen Felsgestad.

Rast.

Ich hatte genug mich gehärmet,
Doch half mir Nichts der Harm;
Ich hatte genug geschwärmet,
Doch wuchs der Zweifel Schwarm.

Drum hab' ich nimmer betrogen
Mich störrig mit Qual und Not,
Und hutsam die Segel gezogen
Hinunter ins lecke Boot.

Dieweil ich aufs Fremde verzichte,
Verzehrt sich selbst der Schmerz,
Und seit ich das Eigne nur sichte,
Beruhigt sich Geist und Herz.

Indessen die Andern steuern
Hinaus in eifriger Sucht,
Da will ich mein Fahrzeug neuern,
Und rasten an heimischer Bucht.

Der Siedler.

Es steht auf waldigem Gipfel
Des Berges ein friedlich Haus;
Ein Eichbaum streckt den Wipfel
Darüber schirmend aus.

Drin wohnet frank und munter
Ein Siedler geraume Zeit;
Nur selten steigt er herunter
Aus seiner Einsamkeit.

Es wollt' ihm nicht gefallen
Hier unten im wirren Dust;
Es griff ihm mit spizen Krallen
Verdruß in die warme Brust.

Es that ihm Wenig frommen,
Ließ Alles an seinem Ort,
Er hat nur mitgenommen
Des Herrn hochheilig Wort.

Bald schweift er im schattenden Walde,
Durch Thal und Felsenkluft,
Bald weilt er auf sonniger Halde,
Umhaucht von Himmelsluft.

Er sieht gern wandern die Wolke,
Hört gern des Bergstroms Tos,
Und was sich regt im Volke,
Erforscht er, wandellos.

Ist's auch betrübt noch immer,
Die Hoffnung weicht doch nicht;
Der Zukunft Morgenschimmer
Gewähret ihm Trost und Licht.

Der sterbende Krieger.

Die Trommel rollt, die Drommete schallt,
Des Kriegsgeschützes Donner hallt;
Die Luft, umqualmt vom Dampfe,
Erbebt ob wildem Kampfe.

Ein Reiter liegt auf blut'gem Grund,
Die tapfre Brust zerfleischt und wund;
Das Roß, sein Gefährt' im Streite,
Ruht tot an seiner Seite.

Und Freund und Feind liegt hingestreckt,
Von Einer Todesnacht bedeckt;
Ihr Seelen, ihr frohen und bangen!
Seid nun zur Ruh gegangen.

Der Kriegsmann preßt die Hand ans Herz,
Er achtet nicht auf eignen Schmerz;
Er blicket still nach Oben,
Und dann in des Kampfes Toben.

„Gott ist mit uns! Der Feind erliegt,
Der Freiheit Banner steigt und siegt;
Nun lohnt's, dahin das Leben
Fürs Vaterland zu geben."

So ruft er noch, sein Auge bricht,
Doch seelig stralt sein Angesicht;
Von Siegesruf umklungen,
Hat sich sein Geist entschwungen.

Aufgang.

Leise Dämmrung webte hüllend durch die frühlingsfrische
Luft,
Und zerrann im hellern Osten mit des Frühroths lichtem
Duft;
Ringsum lag noch tiefe Stille, nur von Weitem, sachten
Schlags,
Scholl die Morgenglocke grüßend zum Empfang des jun-
gen Tags.

Sinnend stand ich auf dem Hügel, unter dessen Schirm
und Wehr
Sich des alten Nürnbergs Mauern weithin dehnen stolz
und hehr,
Und von dessen Felsenplatte sich der längst ergraute
Bau
Der erhabnen Kaiserveste hoch erstreckt ins Himmels-
blau.

Sankt Sebaldus Thürme standen wie vertieft in düstern
Traum,
Und erhoben trüb die Zinnen aus der Stadt umflortem
Raum,
Während um die höchsten Warten auf dem jähen Kaiser-
schloß
Schon in flackerhaften Streifen sich ein schwacher Schein
ergoß.

Still verweilten meine Blicke auf den Malern früher
Zeit,
Die den Namen unsres Volkes hob zu Ruhm und Herr=
lichkeit,
Und mir war, als wäre Alles, was ich sonst für Wahr=
heit nahm,
Nur die Schöpfung eines Traumes, der mich nächtlich
überkam.

Alles Große jener Tage ging an meinem Geist vor=
bei,
Meiner Seele wuchsen Schwingen, und mein Herz schlug
kühn und frei;
Fortgeführt auf Wolkenrossen glaubt' ich mich von Mark
zu Mark,
Und zu sehn das alte Teutschland, einig, mächtig, jugend=
stark.

Lange stand ich also träumend; wie ich endlich niedersah,
War schon voller Tag entfaltet auf der Gegend fern und nah,
Und vom Rand der blauen Berge stieg die Sonne glühendhell,
Und entströmte nach der Niedrung ihres Lichtes reichen Quell.

Um die alten Bauten irrte Stral auf Stral in muntrer Hast,
Und des Stroms Gewässer blinkte, überschwebt von goldnem Glast;
In den Lüften, auf den Fluren webte neuer Lebenshauch,
Falter flogen, Lerchen jauchzten, thauig glänzte Baum und Strauch.

Rings umlacht von heiterm Leben, ward ich selbst gelenk
und wach,
Durch die Adern quoll es stärkend, wie ein labsamkühler
Bach;
All das Schwärmen, all das Brüten war verscheucht ge-
spensterhaft,
Und im Herzen eingekehret Mut und hoffnungsfrohe
Kraft.

„Sei gesunken und begraben, was die rasche Zeit ver-
schlang!"
Sprach es laut in meinem Innern, und ich rief's im
regen Drang:
„Zeuch die Blicke vom Vergangnen zur lebend'gen Gegen-
wart,
Und zum Morgenrot der Zukunft, fällt das Jezt noch
schwer und hart!"

„Wie des Tags Gestirn sich hebet klar am dunkeln Himmelszelt:
Bricht empor ein neues Leben überm Schutt der alten Welt;
Vorwärts nur, mit Gott im Bunde! Aufwärts immer, Teut's Geschlecht!
Aufwärts nach der heil'gen Freiheit! Vorwärts stets zum guten Recht!"

Rettung.

Ich fuhr mit lustigem Segel
Ins offne Meer hinaus;
Den Weg ins Weite fand ich,
Doch nimmer den nach Haus.

Wol strebt' ich, rüstig rudernd,
Nach gastlichsicherm Port,
Doch Wettersbraus entraffte
Den Nachen fort und fort.

Und Finsterniß bedeckte
Die schaumumsprüzte Bahn;
Wogauf, wogab entschwankte
Der leichtgebaute Kahn.

Da kämpfte sich durchs Dunkel
Ein Stern in stiller Pracht,
Und goß gelinde Stralen
Hin durch die rauhe Nacht.

Ich glaubt', es sei zur Rettung
Erschienen mir das Licht,
Und hob empor das Auge
Mit froher Zuversicht.

Und als ich dankend fügte
Die Hände zum Gebet,
Da war zu günstigem Fächeln
Des Sturmes Hauch verweht.

In blauem Dämmerscheine
Lag nahe festes Land,
Und sanfte Wellen trugen
Mich zum erhofften Strand.

Des Vaters Vermächtniß.

Ziehe hin, mein Sohn, in Frieden!
Liebe eint uns, auch geschieden.
Nimm, als treues Unterpfand,
Druck und Gruß von Vatershand!
Meines Herzens bester Segen
Folgt dir nach auf deinen Wegen.

Doch bevor zu frohem Wallen
Du entfliehst den heim'schen Hallen:
Höre noch mein leztes Wort,
Und bewahr' es fort und fort!
Dünkt es jezt dir nicht zu frommen,
Das Verständniß wird dir kommen.

Trachte stets, mein Sohn! zu werden,
Was zu sein dir ziemt auf Erden!
Aus des Stoffes dunkler Haft
Löse dich mit lautrer Kraft,
Daß zu menschlichächtem Walten
Sich die Seele mög' entfalten!

Sez' auf Gott nur dein Vertrauen!
Nicht auf Andres kannst du bauen.
Er entfernt von dir sich nicht,
Suchst du Ihn mit Zuversicht;
Laß den gotteskräft'gen Glauben
Dir durch keine Macht entrauben!

Im Bereiche der Gedanken
Stecke dir nicht zaghaft Schranken!
Fügsam und geneigt erweist
Sich das All dem reinen Geist;
Bist du redlich nur beflissen,
Wirst du auch die Wahrheit wissen.

In des Busens heil'ger Stille
Leb' ein tugendstarker Wille!
Warm und rein, wie Sonnenglut,
Sei in Wort und That dein Mut!
Dem unbeuglichfesten Ringen
Muß ein jedes Werk gelingen.

Lieb' in Allem, voller Milde,
Ein verwandtes Gottgebilde!
Findend die Natur in dir,
Finde wieder dich in ihr,
Und erkenn', in Wechselliebe,
Dich als Glied vom Weltgetriebe!

Tritt voll Demut vor das Rechte,
Doch mit Selbgefühl vors Schlechte!
Sei nicht laß vor Fehl und Schuld,
Doch nicht blind für Reiz und Huld!
Jenen stumpfen Sinn verpöne,
Und bewundre froh das Schöne!

Aus des Lebens Not und Truge
Hebe dich mit freiem Fluge!
Vor Gewittershall und Sturm
Mag verkriechen sich der Wurm!
Sinkt das Aeußre rings zu Trümmern,
Nicht dein Innres soll es kümmern!

Was im Zeitenschwung erschienen,
Müsse dir zum Besten dienen!
Nimm das Süße freudiglich,
Und am Harten stähle dich!
Um Vergangnes ohne Sorgen,
Hoff' auf heitrer Zukunft Morgen!

Was besteht, das duld' und trage!
Nach Gesezen kam's zu Tage.
Doch wo beßrer Sinn erwacht,
Steure bei mit aller Macht,
Daß nach langem Fluch der Sünde
Endlich Gottes Reich sich gründe!

Gottes Reich, es ist versprochen,
Lange schon ist's angebrochen.
Nicht erst dort, wohin wir gehn,
Schon hienieden soll's erstehn!
Rüste dich mit scharfen Waffen
Und befeure kühn die Schlaffen!

Sei des Volkes Schirm und Wehre!
Leb' und stirb für Pflicht und Ehre!
Werde nie zum feilen Knecht!
Jeder Mensch hat gleiches Recht,
Und allein der Wahrhaftgute
Ist von adelichem Blute.

Doch mein Wort ist leichten Schalles,
In dem Einen hast du Alles:
„Gehe stets dem Pfade nach,
Den der Welterlöser brach!
Er, die Wahrheit und das Leben,
Wird mit Sich dir Alles geben."

Und so zeuch hin in die Ferne!
Denk' an deine Treuen gerne!
Kehre nie mehr, oder gut,
In des Elternhauses Hut!
Triffst du hier den Vater nimmer,
Traure nicht! Dein bin ich immer.

Der Jünger.

Ueber Stadt und Land verbreitet
Schon sich mitternächt'ges Dunkel,
Doch von stiller Kammer gleitet
Noch der Kerze schwach Gefunkel.

Einsam wacht Er dort, versunken
In das Wort der heil'gen Schriften;
Seine Seel' ergehet trunken
Sich auf ewiggrünen Triften.

Um ihn waltet nah und ferne
Ernstes, feierliches Schweigen;
In der Höhe glühn die Sterne,
Schöngeschaart zu hehrem Reigen.

Und der Jünger hebt nachdenkend
Das Gesicht zum Himmelskreise,
Und aufs Knie sich niedersenkend,
Spricht mit seel'gem Blick er leise:

„Gott des Himmels und der Erde!
Neige Dich zu Deinem Kinde,
Daß erneut in Dir es werde,
Und sich Geist zum Geiste finde!

Brich in mir die Macht der Sünde,
Und durchläutre mich zu Klarheit!
In der Seele dunkle Gründe
Geuß das reine Licht der Wahrheit!

Nur in Dir hast Du Genügen,
Doch Du webst auch im Erschaffnen;
Alles soll sich Denen fügen,
Die mit Glaubenskraft sich waffnen.

Ja, ich fühle schon Dein Wehen,
Wie am Auferstehungsmorgen;
Meines Geistes Blicke sehen,
Was den Sinnen bleibt verborgen.

Ruhe wohnt in meinem Herzen,
Helle liegt auf meinen Wegen;
Alle Sorgen, alle Schmerzen
Legen sich durch Deinen Segen."

Der Pilgrim.

Aus den unbewölkten Lüften
Sprüht der Sonne heißer Brand,
Und durchsengt die nackten Felsen
Und des Bodens lockern Sand;
Keine Spur von Leben zeigt sich
In der kargen Wüstenei,
Nur zuweilen tönt im Fluge
Eines Vogels schriller Schrei.

Durch die Oede strebt ein Pilgrim
Hügelan mit rüst'gem Schritt,
Und beschleunet ungeduldig
Seinen Fuß mit jedem Tritt.
Denn ihn treibt's, nun anzuschauen,
Was er längst im Geiste sah;
Palästina ist durchpilgert,
Und Jerusalem ist nah. —

Ins Gewirr der Welt verschlungen,
Hatt' er bald sich satt gefühlt;
Die entflammte, kranke Seele
Ward von manchem Schmerz durchwühlt.
Da ergriff, zu Gott sich kehrend,
Er daheim den Pilgerstab,
Und durch Länder und durch Meere
Zog's ihn her zum heil'gen Grab.

Rasch erklimmt er nun die Höhe,
Fühlt er gleich sich matt und müd;
Vor Erwartung wallt sein Busen,
Und sein Auge schweift gen Süd.
Weiter, höher dringt er rastlos,
Da frohlockend hält er ein,
Und durchbebt von Wonneschauer,
Kniet er nieder aufs Gestein.

Vor ihm liegt im Glanz der Sonne
Zions kuppelreicher Bau,
Und von Ferne ragt der Oelberg
Grüngeschmückt ins Aetherblau.
Sinnend heftet er die Blicke
Auf den hochgelobten Raum,
Und betrachtet bald die Fläche,
Bald den dunkeln Bergessaum.

„Sei gegrüßt, erlauchte Stätte!“
Ruft er nun mit freud'gem Ton:
„Sei gegrüßt, du hehrer Boden,
Den betrat des Menschen Sohn!
Voll von Mühsal war mein Leben,
Hart der lange Pilgerlauf:
Nimm, Jerusalem! den müden,
Nimm den gläub'gen Waller auf!“

„Was ich noch zu wandeln habe,
Laß mich wandeln, Herr! vor Dir,
Daß von Klarheit fort zu Klarheit
Dringe stets der Geist in mir!
Dein im Leben, Dein im Tode,
Blick' ich froh zu Dir hinauf:
Nimm, Jerusalem! den müden,
Nimm den gläub'gen Waller auf!“

„Erd' und Himmel mag vergehen,
Christi Wort wird nicht vergehn;
Er versprach's — Sein Reich wird kommen,
Und die Menschheit neu erstehn.
Mag's mein Auge nicht mehr schauen,
Meine Seele hofft darauf:
Nimm, Jerusalem! den müden,
Nimm den gläub'gen Waller auf!"

Heimkehr.

(Auf der Ostsee geschrieben.)

Ein Andrer zog ich hin vor Jahren,
Ein Andrer komm' ich hergefahren;
Der äußre Mensch verlor,
Der innre wuchs empor.

Hold lag die Welt vor meinen Blicken,
Sie schien mir lockend zuzunicken;
Nun seh' ich sie ungeschmückt,
Von Sündenfluch bedrückt.

Die Liebe schuf in meinem Herzen
Ein Zauberreich voll Lust und Schmerzen;
Die irdische Lieb' erblich,
Die ew'ge mehret sich.

In trunkne Schwärmerei verloren,
Durchträumt' ich jeden Traum der Thoren;
Nun baut die erfahrne Hand
Nicht mehr auf mürben Sand.

Dem Schilfe gleich, vom Wind beweget,
Ward schwankend mein Gemüt erreget;
Nun steh' ich ritterlich,
Der Glaube festigt mich.

Nach Wahrheit suchend an jeder Pforte,
Vertraut' ich rasch auf Menschenworte;
Nun bet' ich um den Geist,
Den uns der Herr verheißt.

Von stürmischem Drange fortgezogen,
Durchschifft' ich, leichten Sinns, die Wogen;
Nun steur' ich in stiller Ruh
Der lieben Heimat zu.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Die Mutter	1
Die Kinder	3
Die Jungfrau	5
Die Braut	7
Sehnsucht	9
Führung	11
Die Nixe	14
Fahrt	17
Die Späher	19
Die Sennerin	21
Genüge	23
Mondnacht	26
Das Meer	28
Erscheinung	30

	Seite
Beruhigung	31
Liebeleben	33
Der Sänger	35
Das Schiff	37
Nachtigall und Rose	38
Die Lilje	41
Wechsel	42
Der Ring	44
Hochzeit	45
Der Leichenzug	47
Der Edelknabe	49
Der Tänzer	51
Der Dichter und sein Lieb . . .	54
Die Fischersleute	57
Die Gatten	60
Die Waisen	62
Abschied	64
Der Greis	65

	Seite
Die Sünderin	68
Der Kriegsmann	70
Der Mönch	72
Waldesruhe	74
Freud' und Leid	76
Traum	78
Irre	79
Der Todesritter	80
Der Ottiljenstein	83
Der Graf von Pappenheim	87
Fluch	91
Der Flüchtling	95
Der Sturm	97
Des Verbannten Familie	100
Der Harfner	102
Die Wandrer	104
Die Verjagten	106
Die Gefährten	108

	Seite
Der Alpner	111
Der Dom	113
Der Untersberg	116
Die irrenden Geister	119
Der alte Freiherr	122
Der Rastlose	125
Lebwohl	129
Der Teutsche in der Fremde . . .	131
Rast	135
Der Siedler	137
Der sterbende Krieger	139
Aufgang	141
Rettung	147
Des Vaters Vermächtniß . . .	149
Der Jünger	155
Der Pilgrim	158
Heimkehr	163

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ulmer, Karl,

Romanzen

Nürnberg 1843

P.o.germ. 1522 pc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121920-2